

# JOSEF SVATOPLUK MACHAR

---

## Wiener Profile

*Erstdr. 1919*  
(Auszug)

### KRIEGSAUSBRUCH

Ich weiß nicht, ob Österreich je einen Krieg geführt hat, der von Wien begeisterter begrüßt worden wäre als dieser, in seinen Folgen heute unabsehbare Weltkrieg.

Ich war am 26. Juli 1914 aus Bad Luhatschowitz zurückgekehrt und fand Wien wie ausgewechselt vor. Die gemütliche, sich in süß-sentimentalen Walzerklängen wiegende Stadt war verschwunden und zu einer fremden Stadt geworden, voll leidenschaftlichen Verlangens nach Opfern an Blut und Gütern, hart und unerbittlich gegen alle und alles, was nicht „mit uns“ geht, zu einer Stadt mit scharf abgegrenzten Sympathien und zerstörerischem Haß – so viele Jahre hatte ich dort gelebt und gemeint, sie wie ein Naturforscher sein Insekt genau studiert zu haben – und auf einmal: *ich verstehe meine Wiener nicht mehr.*

Serbien – Rußland – Montenegro – Frankreich – Belgien – *viel Feind', viel Ehr'* – fast jeder Tag brachte einen neuen Feind – Hurra!, nur los auf sie! *Liebe Völker,* zeigt jetzt, daß das mißgünstige und hinterlistige Ausland sich gewaltig verkalkuliert, wenn es auf innere Konflikte des Reiches hofft, formiert Euch und an die Grenzen! Der deutsche Kaiser hatte das Wort fallen lassen, daß er keine Parteien, sondern nur den Deutschen kennt – *ein richtiges Wort zur rechten Zeit,* und der deutsche Kanzler hatte das Wort fallen lassen von der *Abrechnung zwischen der germanischen und slavischen Rasse – so ist's, also vorwärts!* Da erklärte auch England den Krieg, wieso denn England? Oh, diese habgierigen Krämer und heimtückischen Räuber – aber macht nichts!: *suae quisque fortunae* hat auch ihre Stunde geschlagen, sie haben sich dem Tribunal der Geschichte gestellt, und das Tribunal der Geschichte wird sie verdammen.

Die Straßen manifestierten, was in den Seelen der Bevölkerung vor sich ging. In den Auslagen hingen Bilder der Monarchen des Dreibunds: der österreichische und der deutsche Kaiser mit dem italienischen König, Fotografien und Ansichtskarten mit dem charakteristischen Antlitz des Höchstkommmandierenden, Erzherzog

Friedrichs, in unzähligen Exemplaren war die Reproduktion eines Fotos Conrad von Hötzendorfs zu sehen, wie er die Karte des Balkans studierte, riesige Landkarten künftiger Schlachtfelder, Serbiens, des Russischen Polens, Belgiens, Frankreichs wurden von jeder Buchhandlung und auch von Papiergeschäften angeboten; an den Straßenecken las und kommentierte man begeistert das kaiserliche Manifest; die Journale brachten täglich Regierungserlässe, die einhellig gebilligt wurden; die Zeitungen, besonders die Mittagsblätter fanden unerhörten Absatz; gegen vier Uhr begann es von *Extraausgaben* aller möglichen Blätter zu wimmeln, und kreischende Straßenjungen und auch sich heiser schreiende Frauenzimmer rannten mit ihnen um die Wette, boten sie in Kaffeehäusern, Tramways, Kanzleien, Hauseinfahrten feil: *Ein großer Sieg der Deutschen! Extraausgabééé! Die Russen vernichtet! Extraausgabééé der Zeit, zweite Auflagééé!* Kornitzer Siegfried im Mittagsblatt und E. Lippowitz im Neuen Wiener Journal fabrizierten in patriotischem Eifer eigens Nachrichten, die wie Ströme von Öl in die glühenden Seelen schossen: Überall waren die Feinde geschlagen, vernichtet, gefangengenommen, bevor sie noch aufgetaucht waren, ihre Generäle und Herrscher begingen Selbstmord, ihre Bevölkerung befand sich am Rande der Verzweiflung und rüstete sich zur Revolution – *der dumme Kerl von Wien* war im siebten Himmel und jauchzte vor Seligkeit.

Durch die Straßen strömten zahllose Menschen in Uniformen. Die Säbel wetzten an den Gehsteigen, in die Arme von Helden eingehängte Frauen und Mädchen schritten stolzerfüllt an deren Seite. Alte, längst vergessene Märsche donnerten in den Parks, der *Prinz-Eugen-*, der *Radetzky-Marsch*, das Publikum hörte im Stehen und mit entblößten Häuptern zu. Die Kaiserhymnen wurden vom Publikum im Chor gesungen, und es wurde fleißig beobachtet, ob irgendwo einer war, der nicht mitsang oder der seinen Hut nicht ganz abnahm – wehe ihm, er schlief an diesem Tag nicht in seinem Bett. Gegen Abend versammelten sich die Massen auf der Ringstraße, am Graben, auf dem Maximilianplatz, improvisierende Redner (in Jägerhemden und mit rotem Vollbart, also *Alldeutsche*) kletterten auf Stühle, Sockel von Standbildern, Ecksteine von Häusern und schwangen Reden; über das Vaterland, den heiligen Kampf, Patriotismus, *Gut und Blut*, am Ende *Heil*. Und die Massen setzten sich in Marsch, zogen *Wacht am Rhein, Deutschland, Deutschland über alles, Ich hatt' einen guten Kameraden, O du mein Österreich* singend

zum Kriegsministerium, ergossen sich dort in ein Meer von Köpfen und sangen weiter, bis auf dem Balkon ein Stabsoffizier erschien, der, falls es eine erfreuliche Nachricht vom Schlachtfeld gab, diese mitteilte und damit eine Salve von Begeisterungsrufen hervorrief, falls es keine gab, salutierte oder etwas anderes sagte. Und bis spät in die Nacht waren die Gasthäuser, Cafés und Weinstuben voll von debattierenden und enthusiastischen Patrioten.

*Aber was machen die Katzelmacher?* Schau, so einfach ist die Rechnung: Sie fallen von Süden in Frankreich ein, Kaiser Wilhelm von Norden, sie umzingeln es, besetzen Paris, diktieren den Frieden und stürzen sich dann mit vereinten Kräften auf Rußland. Aber die *Katzelmacher* rührten sich nicht, was Mißfallen zu erregen begann. *Falsche Bagage* – und die Ansichtskarten der Dreibundmonarchen verschwanden aus den Schaufenstern und an ihrer Stelle tauchten nur mehr die Porträts der beiden verbündeten Monarchen auf.

Die Popularität Kaiser Franz Josephs erreichte den Grad ekstatischer Verehrung. Die Zeitungen brachten die Nachricht, daß der greise Monarch die Sehnsucht geäußert hätte, noch ins Feld zu ziehen – *Ich will zu meinen Soldaten* – und daß nur eine große Anstrengung seines Leibarztes Dr. Kerzl dieses Vorhaben verhindert hätte. *Der gute Kaiser!* wurde in diesen Tagen begeistert in den Wiener Gassen wiederholt. Und als ein Bild auftauchte: der für seine Völker betende Kaiser – der greise Monarch mit zu den gefalteten Händen gesenktem Haupt – flossen den Betrachtern buchstäblich die Tränen aus den Augen. Und der patriotische Enthusiasmus loderte umso heftiger.

Die Feindschaft gegen die Feinde wurde wörtlich genommen. Man begann die Sprache, die Gebräuche, die Sitten, die Literatur, alles zu hassen. Vor dem Krieg hatte – vor allem in jüdischen Wiener Familien – die Vergötterung alles Englischen um sich gegriffen: der Sprache, des Sports, der Literatur, von rasierten Gesichtern. Auf einmal wurden die Engländer zum widerwärtigsten Volk auf der Welt: *Gott strafe England!* Solche Aufschriften hingen in den Geschäften, und so grüßte auch der eintretende Kauflustige, worauf der Verkäufer antwortete: *Gott strafe es!* Natürlich legten also die jungen Hebräer die Rasierklingen weg und begannen sich wieder Heinrich statt wie bisher Harry zu nennen, ihre Schönen legten die Namen Maud, Alice ab, zur Umgangssprache wurde Deutsch, englische Autoren wurden tief in die Schränke versperrt, außer Shake-

spare (dem – in Hinblick auf seine uralte Stellung als Servitut – huldvoll ein Platz unter den üblichen deutschen Klassikern zugebilligt wurde), und in Mode kamen wieder Ganghofer, Schnitzler, Strobl, Salus, Hauptmann und Dehmel, neben dem neuen Star Lissauer, der flammende Strophen über den Erbfeind schrieb mit dem Refrain: *der größte, der einzige, der schlimmste Feind – England!* (möglich, daß ich diesen Refrain ein wenig verdreht habe – *aber Gott strafe es!*)

Die Wiener Dichter und auch die des Reichs taten sich überhaupt hervor: *Proteus-Bahr* zeigte ein neues, kriegerisches Gesicht, der Sektions- oder Ministerialrat Richard Schaukal schrieb nach Rückerts Muster grimmige Sonette, die Gruppe des *Simplicissimus* spuckte auf ihre Vergangenheit, blies die kriegerische Feldtrompete, und die Zeichner wetteiferten mit den Versifexen, Dehmel rückte als Freiwilliger ein, Ganghofer war Gast des Hauptquartiers und Homer von allem und aller, die er sah – das werden einmal interessante Seiten in einer künftigen *Geschichte der deutschen Literatur* sein.

Englische und französische Wörter verschwanden von den Aushängeschildern und Firmenbezeichnungen: aus *Tailleur* wurde *Schneider*, aus *Maison Werkstätte*, wo sie sich früher damit brüsteten, *englische Stoffe* zu verkaufen, verkauften sie nun nur *Stoffe, englische* überklebten sie mit einem Papierstreifen; zwei polnische Damen wurden in der Tramway verprügelt, weil sie in ihrer Muttersprache redeten, von der die anwesenden Wiener glaubten, es sei Französisch; ein Mitglied der chinesischen Botschaft wurde insultiert, weil sie ihn für einen Japaner hielten; einem italienischen Barbier demolierte man den Laden, weil die *Katzelmacher* sich unschön benommen hatten und nicht mit uns gegangen waren, als sie es hätten tun sollen – sicher kuriose Dinge, aber ein so leidenschaftlich erregter Patriotismus denkt nicht lange nach, er schreitet sofort zur Tat, und die hehre Absicht erklärt und entschuldigt selbstverständlich diese Taten.

Wien glich einem riesigen Militärlager: Bei jeder Brücke, jedem Bahnhof, Tunnel, entlang der Strecken, bei den Straßenübergängen standen bedrohliche Militärposten. Es war nicht erlaubt, auf einer Brücke anzuhalten, man wurde zum Verdächtigen, wenn man den Blick über die Donau schweifen ließ, wer sich in der Nacht aus der Stadt in die Vorstadt begab, mußte sich mit einer Legitimation ausweisen. Die Fenster der Züge mußten geschlossen bleiben, in

den Gängen zu stehen, war nicht erlaubt, Aufschriften forderten das Publikum auf, Spione auszuforschen. Und der Wiener war glücklich, da er diese umsichtige Fürsorge sah. Endlich hatte er Beweise, daß die Regierung sich um ihn kümmerte, daß er sein Schicksal sicher in ihre Hände legen konnte.

Die Zensur wachte über jedes Wörtchen. Und zu Recht: Der Feind sollte und durfte nichts von unseren Plänen, der Bewegung unserer Armeen, von unseren Vorhaben und Absichten sehen. In Böhmen wurde ein treffender Witz über diese Vorsicht geboren: ein bekanntes Volkslied wurde konfisziert:

Spazierten Jungfern auf der Straße,  
wo sie auf Jäger trafen,  
es waren ihrer zwei –

warum? Weil es dem Feind die Bewegung, die Art und die Stärke von Teilen unseres Heeres verriet.

Uns Tschechen und allen Slawen ging es schlecht in Wien. Mit Menschen, mit denen wir Jahrzehnte lang verkehrt hatten, hörten wir auf, uns zu verstehen. Sie setzten, sobald der Krieg ausgebrochen war, voraus, daß ihr Patriotismus nicht unserer wäre, daß wir ihren Haß nicht teilten und nicht mit ihnen ihre Träume träumten. Und sie begannen zu verdächtigen und begannen, uns mit schiefen Blicken anzusehen, und begannen zu drohen, daß sie uns nach dem Krieg „den Kopf zurechtrücken würden“. – Mein Observatorium war immer hoch oben gewesen, ich war nie ins Getümmel der Straßen hinabgestiegen und hatte mich nie an ihren Debatten beteiligt, ich hatte vom ersten Moment des Krieges an gewußt und gesehen, was er bedeutete, hatte immer die Ruhe des Zusehers bewahrt, die Ruhe eines Zusehers, der wußte, wie der Ausgang dieser Phase der Weltgeschichte sein würde – und vielleicht wird man mir glauben, daß ich auch heute mit Ruhe, ohne Gehässigkeit und ohne zu generalisieren, meine Erlebnisse aus den ersten Kriegstagen aufzeichne: Man hatte mich bei Gouverneur Sieghart wegen meiner serbophilen Gesinnung denunziert – der Denunziant war ein ungarischer Jude, der ein Vierteljahrhundert mit mir in einer Kanzlei gesessen war; darüber hinaus war mein Buch „Rom“ als ein hochverräterisches Werk angezeigt worden – der Denunziant war ein graduierter Mensch, ein Jude aus Grinzing, Inhaber eines Instituts für geistig behinderte Kinder, ein Mann,

den ich niemals in meinem Leben gesehen hatte. Andere haben auch allerhand erlebt.

Aber – wie gesagt, Patriotismus erklärt und entschuldigt alles.

Díl II.  
Sešit 7-8.

JAROSLAV HAŠEK;

Cena  
4 Kč

# OSUDY DOBRÉHO VOJÁKA ŠVEJKA ZA SVĚTOVÉ VÁLKY.



Vydává J. Hašek. Expeduje nakl. A. Synek, Praha VII.

*J. Hašek, Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk,  
Teil II, Heft 7-8, Prag 1922 (Foto des Umschlags)*